

Kilian und Madeleine Delbrel - Pioniere der Missionsarbeit

Predigt zum Kilianisonntag 2017

Vor über 1300 Jahren kamen sie von der grünen Insel herüber zu uns, die iroschottischen Wandermönche und missionierten ein Land, dessen Sprache sie nicht kannten und legten für den christlichen Glauben in unserer Heimat den Grund. Seitdem ist über 13 Jahrhunderte unsere Gesellschaft christlich geprägt. Doch das christliche Fundament beginnt inzwischen kräftig zu wanken.

Die Frage: Wird Deutschland - wieder zum Missionsland? Es mag verwundern, schon vor über 70 Jahren sagte Alfred Delp bei einem Vortrag im Jahr 1941 in Fulda: "Wir sind Missionsland geworden. Diese Erkenntnis muss vollzogen werden. Die Umwelt und die bestimmenden Faktoren alles Lebens sind unchristlich." Das war unter dem Eindruck des Naziregimes. Nach dem Krieg, als scheinbar die Kirche einen Aufschwung nahm, schockte der Jesuit Ivo Zeiger die Zuhörer auf dem ersten Katholikentag nach dem Zweiten Weltkrieg am 2. September 1948 im Dom zu Mainz mit den Worten: "Ja, Deutschland ist Missionsland geworden. Denn auch unsere noch scheinbar geborgenen Katholiken sind ungeborgen, sie sind in die Gefährdung geworfen." Das Wort wurde damals zum Ärgernis; es wurde als pessimistisch, als resignativ, als eine Herabsetzung der deutschen Katholiken empfunden.

Inzwischen macht in vielen bischöflichen Papieren ein Wort die Runde: Missionarische Kirche. Immer mehr wird deutlich, dass Kirche ihre Strahlkraft verliert, dass das christliche Fundament immer mehr bröckelt und es eine brisante Herausforderung wird, Menschen für den Glauben zu interessieren und zu gewinnen. Missionarisch Kirche sein - aber wie soll das gehen?

Eine echte Pionierin eines modernen Missionsverständnisses ist für mich Madeleine Delbrel. Die hochbegabte Madeleine wuchs in einem atheistischen Elternhaus in Frankreich auf und studierte schon mit 16 Jahren an der Sorbonne in Paris Kunst und Philosophie.

In Paris lernte sie den Theologiestudenten Jean Maydiou kennen, und die beiden verliebten sich ineinander. An ihrem 19. Geburtstag wurde die Verlobung bekannt gegeben. Madeleine Delbrêl kam durch Maydiou mit dem Christentum in Kontakt und setzte sich mit ihm auseinander. Doch dann entschied sich ihr Verlobter für das Priesteramt, verließ sie und trat in den Dominikanerorden ein.

In der Verarbeitung dieses Schmerzes sucht Delbrêl nach der tiefsten Quelle der Liebe, die sie in der Beziehung erlebt hatte. Zudem imponierte ihr die innere Sicherheit und das Vertrauen, aus dem Jean und seine Kameraden lebten. Sie kam zu dem Schluss, dass die Existenz Gottes logischerweise genauso wahrscheinlich sei wie seine Nicht-Existenz. In dieser Situation entschloss sie sich, zu beten und erlebte in diesen Begegnungen mit Gott ihre Bekehrung. Nach ihrer Bekehrung erwog sie, in den Karmel einzutreten. Mehr und mehr erkannte aber Delbrêl, dass ihr Leben mit Gott bei den Menschen und ohne Trennwände sein sollte. So begann sie im Oktober 1931 eine Ausbildung als Sozialarbeiterin, da sie in diesem Beruf eine Möglichkeit sah, ihren Glauben mitten in der Welt zu leben.

Am 15. Oktober 1933 kam Madeleine Delbrêl mit zwei Gefährtinnen nach Ivry, um die dortige Sozialstation zu übernehmen. Aufgrund der Industrialisierung erlebte die Stadt einen großen Aufschwung. Es entstanden zahlreiche Fabriken und viele Arbeiter kamen nach Ivry. Wegen der Lebensumstände der Arbeiter hatte die kommunistische Partei politischen großen Erfolg, da sie versprach, sich der Probleme anzunehmen. Ivry war die erste französische Stadt, die kommunistisch regiert wurde. Hier sah Delbrel ihr Missionsfeld.

Zu Beginn ihres Engagements in Ivry war Madeleine Delbrêl geschockt über das Desinteresse der Arbeiter an Glaubensfragen:

"Alles schweigt auf der ganzen Linie von Gott und so total, dass ich mich dabei ertappe, die Passanten anzublicken, ob nicht wenigstens eine Spur von Staunen bei ihnen zu entdecken sei. Doch die vorübergehenden Leute sind nicht erstaunt. ...Alles schweigt auf der ganzen Linie von GottDie Leute tragen ein unsichtbares Schild auf der Brust, auf dem steht: kein Bedarf"

Je mehr Madeleine und ihre Gefährtinnen mit den Lebensumständen der Arbeiter in Berührung kamen, umso weniger konnten sie die Gleichgültigkeit der Gläubigen, vor allem der christlichen Arbeitgeber, gegenüber der Ungerechtigkeit verstehen. Die einzige Instanz, die sich der Not der Arbeiter annahm, war die kommunistische Partei; Delbrel hat keine Berührungsängste und so arbeitete sie auch mit dieser zusammen.

Madeleine Delbrel - obwohl blitzgescheit - hielt keine klugen Vorträge über den Glauben. Sie lebte mit den Menschen, teilte ihre Sorgen und knüpfte Kontakte zu ihren Nachbarn und Arbeitskollegen. Die Menschen mit den Augen Gottes anschauen - wurde zu ihrem Programm. Davon zeugt ein Gedicht von ihr mit dem Titel "Liturgie der Außenseiter":

*Du hast uns heute Nacht
in dieses Café "Le Clair de Lune" geführt.
Du wolltest dort du selbst sein,
für ein paar Stunden der Nacht.
Durch unsere armselige Erscheinung,
durch unsere kurzsichtigen Augen,
durch unsere liebeleeren Herzen
wolltest du all diesen Leuten begegnen,
die gekommen sind, die Zeit totzuschlagen.*

*Und weil deine Augen in den unsren erwachen,
weil dein Herz sich öffnet in unserm Herzen,
fühlen wir,
wie unsere schwächliche Liebe aufblüht,
sich weitet wie eine Rose,
zärtlich und ohne Grenzen
für all diese Menschen, die hier um uns sind.*

*Das Café ist nun kein profaner Ort mehr,
dieses Stückchen Erde,
das dir den Rücken zu kehren schien.
Wir wissen, dass wir durch dich
ein Scharnier aus Fleisch geworden sind,
ein Scharnier der Gnade,*

*In uns vollzieht sich das Sakrament deiner Liebe.
Wir binden uns an dich,
wir binden uns an sie
mit der Kraft eines Herzens,
das für dich schlägt.*

Madeleine Delbrel ist überzeugt: Nur gelebte Güte wird Menschen den Weg zu Gott führen. Sie meint:

„In der Nähe eines Ungläubigen wird die Liebe zur Verkündigung, auch diese darf nur geschwisterlich sein. Wir kommen nicht, um großmütig etwas mitzuteilen, was uns gehört, nämlich Gott. Wir treten nicht wie Gerechte unter die Sünder, wie Leute, die ein Diplom erlangt haben unter Ungebildete, wir kommen, um von einem gemeinsamen Vater zu reden, den die einen kennen, die anderen nicht. Wie solche, denen schon vergeben worden ist, nicht wie Unschuldige, wie solche, die das Glück hatten, zum Glauben gerufen zu werden, ihn zu empfangen, aber nicht als Eigenbesitz, sondern als etwas, das in uns für die Welt hinterlegt wird: Daraus ergibt sich eine ganze Lebenshaltung.“

Warum wir Christen auf unsere Umwelt so wenig ausstrahlen, warum wir so wenig fähig sind, unseren Glauben für andere neugierig und interessant zu machen, meint sie:

„Wir verkünden keine gute Nachricht, weil das Evangelium keine Neuigkeit mehr für uns ist, wir sind daran gewöhnt, es ist für eine alte Neuigkeit geworden. Der lebendige Gott ist kein ungeheures, umwerfendes Glück mehr. Wir verteidigen Gott wie unser Eigentum, wir verkünden ihn nicht wie das Leben alles Lebens, wie den unmittelbaren Nächsten als dessen, was lebt.“

Nur wer das Evangelium selbst immer wieder als Neuigkeit erfährt, ist auch fähig, es weiterzugeben. Nur dann wird ein Christ für den Glauben in die Pedale treten. Sie selbst war begeisterte Radfahrerin und so schrieb sie einmal ein Gedicht mit dem Titel „Radfahrerspiritualität“.

*„Immer weiter!“, sagst du zu uns.
Um die Richtung auf dich zu behalten,
müssen wir immer weitergehen,
selbst wenn unsere Trägheit verweilen möchte.*

*Du hast dir für uns ein seltsames Gleichgewicht ausgedacht,
ein Gleichgewicht, in das man nicht hineinkommt
und das man nicht halten kann,
es sei denn in der Bewegung,
im schwungvollen Voran.*

*Es ist wie mit einem Fahrrad,
das sich nur aufrecht hält, wenn es fährt;
ein Fahrrad, das schief an der Wand lehnt,
bis man sich darauf schwingt
und schnell auf der Straße davonbraust...*

*Wir können uns nur aufrecht halten,
wenn wir weitergehen,
wenn wir uns hineingeben in den Schwung der Liebe*

Liebe Zuhörer,

missionarische Kirche, wenn dies nicht nur eine leere Worthülse bleiben soll, dann kann ich mir das heute nur im Sinn von Madeleine Delbrel vorstellen:

Die Menschen mit den Augen Gottes anschauen

Nur gelebte Güte wird Menschen Interesse am Glauben finden lassen

Nur der, dem das Evangelium als eine ständige Neuigkeit immer neue Lebensimpulse gibt, wird auch den Glauben weitergeben können

Glaube wird nur bestehen bleiben, wenn man für ihn in die Pedale tritt

Pfarrer Stefan Mai